



Auch im Sitzen
einer der Größten:
Leonard Cohen

Foto: Montserrat Velando/Contrasto/Agentur Focus

Lieber Leonard Cohen,

als ich Ihnen verfallen bin, waren Sie 77 Jahre alt und ich erst 25. Es passierte an einem Wintermorgen vor zwei Jahren. Ich musste mich mal wieder von meinem Liebsten verabschieden – Fluch der Fernbeziehung. Auf einmal hörte ich Ihren Song „Hey, That’s No Way To Say Goodbye“. Gesungen von meinem Freund. Ich verliebte mich augenblicklich. Zuerst noch einmal neu in ihn. Und dann in Sie. Weil Sie solche berührenden Lieder schreiben. Dabei habe ich Sie lange ignoriert. Während meiner Jugend standen Sie auch kein einziges Mal auf der Bühne. Aber als Sie 2008 überraschend wieder auf Tournee gingen, hatte das Ignorieren ein Ende. Ob Radio, Fernsehen oder Zeitung, man konnte Ihnen nicht entkommen. Ihre Konzerte zogen zehntausende begeisterte Menschen an. Doch Sie sind nicht etwa aus Liebe zur Musik wieder aufgetreten, sondern weil Sie pleite waren. Ihre langjährige Managerin hatte Sie mit juristischen Tricks um Ihr Vermögen gebracht, sodass Ihnen gar nichts anderes übrig blieb. In kürzester Zeit haben Sie jedoch all Ihre verlorenen Millionen wieder eingespielt. Damals war mir das unerklärlich. Denn mal im Ernst: Richtig gut singen können Sie nicht. Anständig Gitarre spielen auch nicht. Sie sagen ja selbst, dass Sie Ihre ersten drei Akkorde von einem Straßenmusikanten gelernt haben. Manche Ihrer Texte sind mir heute noch ein Rätsel. Und Ihre Bühnenperformance ist optisch ziem-



lich eintönig, das habe ich auf Youtube gesehen. Stattdessen provozieren Sie gern, wie 1972 in Westberlin, als Sie Ihrem Publikum ein „Wollt ihr den totalen Krieg?“ entgegenschleuderten. Sie wurden 1934 in Montreal geboren, als Spross einer gebildeten jüdischen Familie. Was in Nazi-Deutschland passierte, haben Sie schon als Junge mitbekommen, denn Sie hatten entfernte Verwandte im besetzten Litauen. Von dort stammte Ihre Mutter. Später haben Sie sich intensiv mit dem Holocaust befasst. Vielleicht hat Sie deshalb damals in Westberlin die Wut gepackt. Mit sozialen Konventionen können Sie nichts anfangen. Ihre Gefühle sind ein offenes Geheimnis. Sie machen dabei keinen Unterschied zwischen dem Künstler Cohen und dem privaten Cohen. Einmal sangen Sie in einem Konzert „So long, Marianne“, den berühmten Abschiedssong an Ihre erste große Liebe. Daraufhin mussten Sie, von Ihren eigenen Emotionen überwältigt, mit Tränen in den Augen die Bühne verlassen. „Manchmal blamiert man sich eben vor dem Publikum“, kommentieren Sie solche Szenen, scheinbar völlig ungerührt. Und das ist es, was mich doch noch zu Ihrem Fan hat werden lassen: Bei Ihnen gibt es keine Show. Sie verabschieden sich jedes Mal aufs Neue von Ihrer Exfreundin, wenn Sie ihr Lied singen. Mit einem ergreifenden Ton in der Stimme. Verständlich auch für jene, die Ihre Lyrik für

ziemlich verquer halten. Wie Sie Ihr Innenleben ohne Scham nach außen kehren, auch das berührt die Menschen. Doch diese Sensibilität hat ihren Preis. Schon nach dem ersten großen Erfolg Ende der 70er kamen die Depressionen. „Nun bin ich Sklave meiner schöpferischen Anstrengungen“, sagten Sie. Und prompt wusste die ganze Welt über Ihr Leiden Bescheid. Ihr drittes Album „Songs Of Love And Hate“ sei derartig düster, dass man mit der Platte auch gleich eine Packung Rasierklingen ausliefern solle, schrieb damals ein Journalist. Wie zynisch! Ihre Musik war nie Soundtrack zur Selbstzerstörung. Vielmehr ging es Ihnen um Selbstfindung, Ihre Lieder waren ein Weg dorthin. Aber nicht immer der richtige. In den 90ern, einige Zeit nachdem die Beziehung zu der Mutter Ihrer beiden Kinder endgültig gescheitert war, zogen Sie sich in ein Zen-Kloster zurück und schwiegen. Jahrelang. Die Stille hat Ihnen gutgetan. Sie haben viel geschrieben, wie schon zu Anfang Ihrer Karriere, als man Sie lediglich als Dichter kannte. Zum Glück beendete Ihr finanzieller Ruin diese Phase der Zurückgezogenheit. 2012 erschien Ihr bislang letztes Studioalbum, „Old Ideas“, von dem ein Kritiker meinte, es handele sich dabei um ein „auf CD gepresstes Testament“. Viel steckt in diesem Album, das ist wahr. Aber vorbei ist dieses Leben damit noch lange nicht! Im Juni gehen Sie erneut auf Tournee. Vielleicht werden mein Freund und ich dann gemeinsam vor der Bühne stehen und Ihre Lieder singen. So long, Leonard!

Ihre Christa Roth